

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Oberdeutsche Zeitung. 1841-1843 1841

225 (16.8.1841)

Die Oberdeutsche Zeitung erscheint täglich, und wird in Karlsruhe als Abendblatt ausgegeben. Der jährliche Abonnementpreis beträgt 6 fl., wovon bei dem Bezug durch die Post noch die Expeditionskosten kommen. Man abonnirt in Karlsruhe bei der Expedition des Blattes (H. Braunsche Hofbuchhandlung), für auswärts bei den betreffenden Postämtern.

Die großherzogliche Oberpostamt-Zeitungsexpeditio Karlsruhe hat die Hauptredaction übernommen. Für Frankreich abonnirt man bei Herrn Alexander, Brunnengasse Nr. 28, in Straßburg. Inserate aller Art werden aufgenommen und der Raum einer dreispaltigen Zeitspalte mit 3 fr. (bei dem zweiten und jedem folgenden Abdruck mit 2 fr.) berechnet.

Karlsruhe.

Montag, 16. August

1841.

Deutschland und Sr. Thiers.

(Aus der Mainzer Zeitung.)

Sr. Thiers wäre also nun in Deutschland. Er hat den Rhein gesehen, in welchem er, um seine eigenen Worte zu wiederholen, lieber umkommen will, als in einer Pariser Gasse. Der Rhein! Um ihn dreht sich, als um einen Haupt-Angelpunkt, die ganze westeuropäische Politik, wie die osteuropäische und levantische um Konstantinopel und den Besitz der Dardanellen. Wie Kaiserin Katharina die Zweite einst vor einem Thore der Stadt Cherson einen Pfahl mit der Inschrift: „Hier geht der Weg nach Konstantinopel“ aufrichten ließ, und wie seitdem das Streben Rußlands unverrückt dahin geht, Konstantinopel dem Zaarenreiche einzuverleiben, so ist es auch die Maxime aller politischen Parteien in Frankreich, ohne Ausnahme, den Rhein zur Gränze ihres Landes zu machen, und Belgien demselben gleichfalls einzuverleiben. Dann wäre Frankreichs Uebermacht entschieden; es hätte eine Bevölkerung von 42 Millionen Seelen, und es würde in Zukunft nur noch drei Großmächte in Europa geben, nämlich England, Rußland, und Frankreich. Deutschland wäre nach zweitausendjährigem Bestehen aus der Geschichte verschwunden; Rußland würde die Weichselgränze nehmen, und von dort aus seinen Einfluß bis zur Elbe ausdehnen; Frankreich aber vom Rheine aus das westliche und südliche Deutschland beherrschen. Denn von Mainz, Koblenz, Köln, und Wesel aus gibt es keinen festen Waffensplatz, das kleine Minden ausgenommen, welcher den Besitz der linken Rheinufers am Vordringen bis nach Hamburg einerseits und andererseits Erfurt oder Magdeburg hindern könnte. Darüber kann kein Zweifel seyn, denn die Geschichte hat zu laut gesprochen.

Die Franzosen würden den Russen freie Hand nach allen Seiten lassen, und Nichts dagegen einwenden, daß diese die Weichselgränze und Konstantinopel nähmen, wenn der Zaar ihnen nur den Rhein garantiren wollte. Wir haben schon mehrfach zur Warnung an Das erinnert, was sich während der letzten Jahre der Restauration in der Diplomatie begab, und darauf aufmerksam gemacht, daß damals, als Rußland gegen die Türkei alle Hände voll zu thun hatte, die G. v. Nesselrode und de Kasernoy ganz einig darüber geworden waren, was geschehen solle, sobald die Krißis ausbreche. Karl der Zehnte, legitimistischen Angedenkens, glaubte gegenüber seinen Unterthanen die Legitimität nur durch Eroberung stärken zu können, und hielt es für eine Nothwendigkeit, wenigstens die Nordost-Gränze des Kaiserreichs wieder herzustellen; Rußland wollte seinem eigenen Zuge folgen, und bis zur Warthe und Weichsel vordringen. Die „Sympathien“, welche damals die über ihre wichtigsten Interessen im Dunkel tappenden Völker für den Erfolg der russischen Waffen hegten, der Jubel über die Schlachten bei Navarino und den Einzug in Adrianopel macht zwar dem christlichen Mitgefühl des übrigen Europa's alle Ehre; der Jubel hat aber schwere Folgen gehabt, die noch lange nachwirken werden; er hat uns die Donau und die Levante gekostet, Rußland übermächtig gemacht, und dessen Herrschaft über die wallachischen Fürstenthümer, wie über Serbien und Montenegro gesichert. Seit jener Zeit erst hört man so Vieles von der Nothwendigkeit eines großen Reiches, das alle Slawen unter Einem Pcepter vereinen soll, und der Haß und die Abneigung, welche die Slawen ohnehin gegen die Fremden hegten, traten seitdem mehr und mehr zu Tage. Danken und doch selbst die Polen, für welche wir in Deutschland gewiß mehr als bloß fromme Wünsche hegten, unsere „Sympathien“ jetzt mit Feindschaft und mindestens mit Gleichgültigkeit; was uns ein Wink seyn muß, mit diesen Sympathien sparsamer hauszuhalten, und sie vorläufig für uns selbst zu behalten. Wir sind noch immer mit

Undank belohnt worden, wenn wir unserm guten Herzen folgten, auch in Griechenland; und wenn sich jetzt wieder Griechen- und Christenvereine bilden sollten, was hoffentlich nicht geschieht, so würden sie, freilich in redlichster Absicht und in glücklicher politischer Unbefangenheit und Unschuld, wieder für Ausland arbeiten, Deutschland Nichts nützen, und schlechten Dank und Lohn erwerben.

Um wieder auf Frankreich und den Rhein zurückzukommen, so ist bekanntlich noch kein Mittel erfunden worden, das menschliche Leben über eine gewisse Dauer hinaus zu verlängern. Für den Odem eines Königs gibt es so wenig eine Versicherung, wie für den Hauch eines Bettlers. Wie lange wird König Ludwig-Philipp noch leben, und wie lange kann er, menschlicher Berechnung nach, noch leben? Und was wird, abgesehen von allen Verwicklungen der allgemeinen Politik, die bis jetzt immer nur aufgeschoben wurde, und die Ereignisse zurückdrängte und ablehnte, ohne sie zwingen und beherrschen zu können, — was wird der zweite König aus dem Hause Orleans im Interesse seiner Dynastie thun, und thun müssen, wenn er sie beseligen will? Die Geschichte lehrt, daß alle neuen Herrscherstämme, namentlich im Lande eines ruhmwüthenden und glanzliebenden Volkes, ihre Dauer nur durch glänzende Thaten und zumeist durch Eroberung sichern konnten. Derjenige Tag, an welchem ein Orleans sagen könnte, er habe die Gränzen des Kaiserreichs wieder gewonnen, wäre der erste, von welchem er mit Sicherheit die Dauer seiner Herrschaft datiren könnte. In Frankreich, wo ohnedies im Innern eine so große Masse von Gährungsstoff aufgehäuft liegt, gebieten schon die Klugheit, ihn nach außen abzulassen. Aber wohin nun mit diesen brausenden Elementen? Auf das Meer? Dort herrscht England, das über eine ungeheure Menge von Segel- und Rauchschißfen verfügt, und den Dreizeck fest in der gewaltigen Faust hält. Spanien hat die Pyrenäen, Italien die Alpen zur Vorburg; an f. g. natürlichen Gränzen ist dort Nichts zu erwerben. Aber im Norden und Nordosten ist mehr Raum. Von den Ardennen können Heere ins niederländische Flachland, von dem einst deutschen Bollwerk der Vogesen in die gesegnete Rheinebene hinabsteigen. Dorthin also zieht es die Franzosen bei dem ersten europäischen Kriege. Thiers wußte im vorigen Jahre wohl, worauf es ankam; im politischen Schachspiele gab er die Levante preis, um sich in Deutschland zu entschädigen. Da trat freilich das deutsche Volk als König auf, und rief ihm sein Schach entgegen. So verlor er die Partie.

Nun ist er hergekommen, um sich unser Land näher zu betrachten. Er soll es, wie man hört, schön gefunden haben, wohlhabend, blühend, nach Freiheit strebend, und begütert. Er staunte über die Schiffe, welche den herrlichen Strom bedecken, über die Frische und die Lebenslust, und den kräftigen Bau des Volkes. Er hat zwar einzelne Lakaien seelen gefunden, die in niedriger Gesinnung sich vor ihm bückten und durch Herausstellen ihrer vöbelhaften Natur den Unwillen aller Besseren erregten; er hat aber auch überall Gelegenheit gehabt, sich zu überzeugen, wie wenig für Frankreich am Rheine zu hoffen ist, wenn einst der unvermeidliche Krieg ausbricht. Deffentliche Manifestationen, wie sie von Vielen gegen den Mann, welcher offen erklärt hat, in Deutschland erobern zu wollen, beobachtet wurden, sind mit Recht von Seiten der Massen unterblieben; Einzelne haben ihm indessen als Organe deutscher Gesinnung schon jetzt einen andern Begriff von der Gesinnung unseres Volkes beigebracht, als jene gaffenden Gecken, die, um knabenhafter Citelkeit zu fröhnen, sich wohlverdienter Verachtung preisgaben.

Wenn einst Ludwig-Philipp das Zeitliche gesegnet hat, und sein Nachfolger den Thron besteigt, dann geht für Thiers der

jetzt etwas bleich gewordene Stern wieder hell auf. Die rechte Zeit für diesen festen, geistvollen, gewandten „Sohn der Juli-revolution“ wird erst noch kommen. Wie er sie zu benutzen suchen wird, darüber kann kein Zweifel obwalten. Sollte dann die französisch-russische Allianz, was im Bereiche der größten Wahrscheinlichkeit liegt, wieder zu Stande kommen, so könnte sie nur gegen Deutschland gerichtet seyn, aber sie würde ein anderes Deutschland, als das matte der Restaurationszeit finden; ein einziges, durch gleichartiges Streben und gemeinsame Interessen verbundenen und verbündetes Volk, welches immer klarer begreift, daß Einheit und Einigkeit für ein zwischen zwei militärischen Großmächten mit offenen Gränzen daliegendes Land die Hauptbedingung seines Daseyns ist, von welchem alle übrigen geistigen, politischen, und materiellen Güter in jeder Hinsicht abhängig sind. Die Gebildeten haben diese Ueberzeugung; die Massen begreifen es gewissermaßen instinkartig. Darum bleiben auch vor allen Dingen jene Maßregeln des unbedingtsten Beifalles und der größten Unterstützung von Seiten des Volkes gewiß, welche gemeinsam für das ganze Vaterland und vorzugsweise national sind. Der Zollverein, die Eisenbahnen, die Landwehr, und die freie Presse gelten uns als die vier Kardinalbedingungen für den Wohlstand, das Gedeihen, die Kraft, und den Fortschritt des deutschen Landes und Volkes. Der Zollverein hebt Gewerbe, Handel, und Reichthum; die Eisenbahnen machen künstliche Trennung fernerhin unmöglich, und umspannen die gemeinsamen Interessen aller Stämme; sie heben die nachtheilige Zersplitterung und Vereinzelnung auf, und ersetzen die uns mangelnde, in Deutschland unbekante, Centralisation. Die Landwehr muß nothwendig überall eingeführt werden, weil wir im nächsten Kriege nicht hunderttausende, sondern Millionen waffengeübter Krieger nöthig haben, um gegen zwei Feinde gleich gerüstet Front machen zu können. Die freie Presse endlich muß dem Gedanken zum Rechte verhelfen, das Bewußtseyn des deutschen Volkes stärken, das frische Geistesleben fördern, die öffentliche Meinung kräftigen und läutern.

Jeder deutsche Mann, dem sein Vaterland am Herzen liegt, der es redlich meint mit dessen Wohlergehen, wird in seinem Kreise dazu beitragen, daß es besser werde in den schönen Gegenden zwischen Ost und Eider, zwischen Memel und Maas. Unser Aller Wahlspruch muß jener seyn, den ein ehrenwerther hannoverscher Abgeordneter zu dem seinigen gemacht:

Freiheit und Einigkeit im Innern;
Kraft nach außen,
Furcht vor Niemand,
Und das deutsche Vaterland über Alles!

Deutschland.

△ **Wien**, 10. August. Dem Vernehmen nach werden nach Beendigung der im nächsten Monat in allen Provinzen stattfindenden Truppenmanöver unverzüglich sämtliche Batterien und Abtheilungen des Fußwesens gänzlich auf den Friedensfuß reduziert werden. In Folge der Verwicklungen, welche auf den Vertrag vom 15. Juli folgten, waren dieselben bekanntlich auf den Kriegsfuß gesetzt. — Es heißt, der Herzog von Bordeaux sey in österreichische Militärdienste, und zwar in das Chevaulegers-Regiment Kaiser-Ferdinand, als Kadett eingetreten. Das Gerücht ist übrigens noch unverkürgt, und mag vorzeitig seyn. Das bezeichnete Regiment garnisonirt dormalen in Gallizien. — In Kirchberg sind gegenwärtig viele der vornehmeren Legationisten aus Frankreich anwesend. Der Herzog befindet sich im Zustand voller Genesung von dem Beinbruch, den ihm sein Sturz mit dem Pferde zugezogen.

Der Oesterreichische Beobachter bevormundet eine Aufforderung zu Beiträgen für das Hermannsdenkmal im Teutoburger Walde mit folgenden Bemerkungen: „Eine Nation, deren Gefühl nicht mehr gehoben wird von dem Andenken an die Großthaten ihrer Vorfahren, ist auf dem Punkte, aus der Geschichte zu verschwinden, — und verdient es. So ist es nicht mit den Deutschen; der Nationalstimm der Germanen erstarkt wieder von Tag zu Tag, und in den Denkmälern, die Deutschland jetzt seinen großen Männern errichtet, in dieser Feiertage einer glorreichen Vorzeit, erteilt es sich selbst das Zeugniß, daß es würdig sey einer gleich großen Zukunft. Mehrmals war Deutschland, war germanische Bildung, die jetzt das Schicksal des Oedkreises bestimmt, in ihrer

Christenzeit bedroht. Niesenkämpfe wurden für sie ausgefochten, und herrliche Namen ihrer Vorkämpfer strahlen aus fernem Jahrhunderten zu uns herüber; vor allen leuchtend aber Hermann, der Cheruskerfürst, der erste Stern, der sich über den Horizont unserer Geschichte erhob. Deutschland war auf dem Punkte, ein romantisches Land zu werden, was Frankreich, was Spanien geworden sind; deutsche Sprache, deutsche Sitte, deutsches Recht, und deutscher Sinn wurden durch seine Thaten gerettet; — noch nie hat ein Held für eine schönere Sache sein Schwert gezogen. Vor ihm kamte Deutschland nur innere Fehden, ein wildes Herumschlagen, das sie Freiheit nannten, planlose, wenn auch mitunter großartige Streifzüge; — er zuerst hat die zersplitterten Kräfte zu einer Nationalsache vereinigt. Und ihm gehörte nicht vor allen Deutschen ein Denkmal? Schon erhebt sich durch Beiträge deutscher Fürsten und Volkstämme der Unterbau desselben, großartig einfach, wie der Mann, den es ehrt; weithin schauend über viele Gauen, dort auf dem Teut, dem Berggipfel des Teutoburger Waldes, wo zum ersten Mal deutsche Vaterlandsliebe sich an Fremdherrschaft rächte; — ein Denkmal des Ruhmes für uns, ein Denkmal der Warnung für den Eroberer, der vergessen wollte, welches Schicksal von Alters her den Feind erwartet, den blinde Berwegenheit in das Herz von Deutschland führt. Noch bedarf der würdige Ausbau dieses Denkmals weitere Unterstützung, und die Huld Sr. Maj. des Kaisers, die sich bereits durch ein kaiserliches Geschenk bewährte, hat gestattet, den öffentlichen Aufruf zur Theilnahme auch in den deutschen Landen der österreichischen Monarchie ergehen zu lassen. Nicht umsonst wird er ergehen in diesen Landen, wo deutsche Geschichte so viele Verehrer zählt, wo deutsche Art so freudig blüht, wo noch nie ein Ruf für Deutschlands Ehre und Ruhm ohne Echo verhallt ist.“

Königsberg, 7. August. Unbeschreiblich ist die Freude, welche die durch Hrn. v. Brünnel an unsern Ober-Bürgermeister, Hrn. v. Auerwald, mitgetheilten Aeußerungen des Königs über die Arbeiten des letzten Landtags und namentlich über die auf denselben zur Sprache gekommene Pressfreiheit hier erregt haben. Man hatte Nichts weniger erwartet, als daß der König selbst die Milderung der bisherigen Beschränkungen derselben für ein Zeitbedürfnis erklären werde; es hatten sich vielmehr Gerüchte verbreitet, daß eine Milderung der Zensur eine chimärische Hoffnung sey. Hier ist man über die (in lithographirten Abdrücken allen Landtags-Deputirten zugesandte) Willensmeinung des Königs in Betreff einer ausgedehnteren Pressfreiheit um so mehr erfreut, als die hiesige Zensur (welche von dem Polizeipräsidenten, oder, in dessen Vertretung, von einigen Ältern, einer höhern literarischen Bildung ermangelnden Polizeiräthen verwaltet wird) unsere öffentlichen Blätter, namentlich die Hartung'sche Zeitung und ein hier seit anderthalb Jahren erscheinendes, mancherlei nützliche lokale Aufsätze, Rügen, Verbesserungsvorschläge u. enthaltendes Lokalblatt mit übertriebener Aengstlichkeit überwachte, und aus der Zeitung z. B. öfters sogar Aufsätze strich, die in der Preussischen Staatszeitung gestanden hatten. Bei unserer Zeitung hat sich auch schon eine Milderung der Zensur in so fern gezeigt, als darin bisweilen jetzt der Abdruck der badischen Kammerdebatten gestattet ist; unser vielgelesenes Lokalblatt hingegen erleidet, obwohl es sich von aller Politikal fern hält, fortwährend vielfache Zensurstriche, die selbst schärfere Theater- und Kunstkritiken treffen, und bei denen sich nicht einmal ein gleichmäßiges, konsequentes Verfahren zeigt. (Leipz. A. 3.)

München, 11. August. Der Bestellungen an der hiesigen königl. Orgelpflege, welche Anstalt sich verdienster Weise eines großen Rufes und Vertrauens erfreut, werden immer mehr. So ist unserm Stiglmayer nun auch der Guß des kolossalen für Frankfurt bestimmten Göthe-Denkmal's, mit dessen Modellierung sich eben jetzt Schwanthaler beschäftigt, definitiv übertragen. Es soll dasselbe im August 1843, am Geburtstage des großen Dichters, enthüllt werden. (Allg. 3.)

Leipzig, 12. August. Gestern Abend um 11 Uhr traf Hr. Aders mit seiner Gemahlin hier ein, stieg im Rheinischen Hof ab, und reiste heute Morgen auf der Wagnsburger Eisenbahn nach Berlin, von wo derselbe in etwa acht Tagen zurückzukehren und dann einige Tage in Leipzig zu verweilen gedenkt. (Leipz. A. 3.)

Aus dem Fürstenthum Osnabrück, im Juli. Nach der Auflösung der allgemeinen Ständerversammlung und nach Ankunft

der Deputirten in ihrer Heimath sprach man sich hier allgemein beifällig über die Haltung der Zweiten Kammer aus; namentlich drang man in die Vorwähler, dem zurückgekehrten Deputirten des Fürstenthums, Dr. Buddenberg, Dank unter der Zusicherung zu erkennen zu geben, daß er das in ihn gesetzte Vertrauen glänzend gerechtfertigt habe. Mit der größten Bereitwilligkeit unterzogen die Vorwähler sich diesem Auftrage; sie begaben sich sofort zum Dr. Buddenberg, und brachten ihm in ihrem eigenen, wie in ihrer Kommittenten Namen, den wärmsten Dank dar.

(Hamb. Kor.)

Marburg. Der Sturm vom 18. Juli d. J., der in Deutschland, in der Schweiz, in Italien u. s. w. so heftig wüthete, der die bei Breiburg in der Schweiz gleich nach der Schlacht von Murten gepflanzte riesenmäßige Linde zerbrach, und die berühmte Lutherbüchse bei Steinbach vernichtete, hat auch die tausendjährige Eiche bei Dagobertshausen, (eine Stunde von Marburg entlegen,) die den Stürmen so vieler Jahrhunderte getrotzt hatte, und noch immer frische Blätter und Zweige trieb, mitten entzwei gebrochen, und so ein Denkmal zerstört, das jedem Vaterlandsfreunde ehrwürdig seyn mußte.

(Kass. A. Z.)

Hamburg, 7. August. Der holsteinische Ober-Zolldirektor Frank aus Kopenhagen befindet sich seit einiger Zeit in Berlin, um, wie man in Altona sagt, über den Anschluß an den deutschen Zollverein für die Herzogthümer zu unterhandeln. Mit diesem Gerüchte bringt man die Reise des Senators Bremer aus Lübeck nach der preussischen Hauptstadt in Verbindung; da er vor seiner Abreise in Bremen war, glaubt man, daß er auch von Seite der Schwesterstadt zu den Unterhandlungen bevollmächtigt ist. Wir haben einen eigenen Gesandten in Berlin in der Person des Hrn. C. Godfrey; indeß dürfte, wenn es gegründet seyn sollte, daß wirklich so wichtige merkantilische Unterhandlungen im Werke sind, denselben ein kaufmännischer Senator beigeordnet werden. In Lübeck wurde die Mission des erwähnten Herrn sehr geheimnißvoll betrieben; auch in Bremen scheint Nichts über den Zweck seines dortigen Aufenthalts bekannt geworden zu seyn.

(Allg. Z.)

Schweiz.

Bern, 12. August. (Sitzung der Tagsatzung.) Vor Beginn der Verhandlungen erstattet die Kommission in der aargauischen Klosterangelegenheit Vorbericht, daß man in öffentlichen Blättern Versteigerungen von Gütern lese, welche dem Kloster Muri gehören, was dem §. 5 des Tagsatzungs-Beschlusses vom 2. April, Erhaltung des Status quo und Einstellung der Liquidationsmaßregeln, zuwider zu laufen scheint. Sie stellt den Antrag, den Stand Aargau durch die vordrliche Behörde einladen zu lassen, von nun an Veräußerungen zu unterlassen, und bereits vorgenommene Versteigerungen nicht zu ratifiziren. Die Gesandtschaft von Aargau wünscht Aufschub von einigen Tagen, um bei ihrer Regierung anzufragen. Diefes Gesuch wird unterstützt von Solothurn, Thurgau, Waadt, Genf, Bern, und Baselland; hingegen von 12½ Ständen beschloffen, in die Sache einzutreten. Eine neue Umfrage wird eröffnet, welche bis 12½ Uhr dauert, wo dann der Antrag der Kommission nur 10½ Stimmen erhält, mithin auf sich beruhen bleibt.

(Waäl. Z.)

Frankreich.

Die Leipziger Allgemeine Zeitung schreibt aus Paris: „Die Julitage sind zwar ruhig vorübergegangen, aber dennoch kann man nicht sagen, daß Paris ganz beruhigt ist. Man überzeugt sich jedoch bei näherer Bekanntschaft bald, daß die Franzosen im Ganzen nicht wissen, was sie wollen. Wenn man nämlich darauf dringt, daß Diejenigen, welche am meisten ihre Unzufriedenheit äußern, den Grund ihrer Beschwerden angeben sollen, so sind sie nicht im Stand, eine einzige materielle Thatsache anzuführen, wo die Regierung Unrecht hätte. Denn wenn man sich darüber beschwert, daß dieselbe Einfluß auf die Wahlen der Deputirten zu haben sucht, so seht es sie, so sehr sie stets ein Bonmot bereit haben, doch in einige Verlegenheit, wenn man ihnen antwortet, daß sie eigentlich gegen die schlechten Bürger wüthen müßten, welche sich fremdem Einflusse hingeben. Hier helfen sie sich mit einem Aufseufzen. Aber darin sind Alle einig, daß ein Krieg im Westen alle Wünsche befriedigen würde, und bei ihrem Toben gegen England im vorigen Jahre war nur der Rhein ihr eigentliches Ziel. Darin stimmen sogar die Legitimisten mit den Republikanern überein. Ueberhaupt aber sind die Legitimisten die

Gefährlichsten, denn sie sind Heuchler; am Tage liegen sie in den Kirchen auf den Knien, um den Untergang ihrer Mitmenschen zu erblicken, ihr Privatleben ist aber nicht besser, als das der Andern, die ihre Gefinnungen frei aussprechen. Für ihre Bourbonen haben sie 1815 und 1830 eben nicht viel Blut vergossen; aber sie werden es sich eben so wohl jenseit des Rheines seyn lassen, als unter Napoleon in Deutschland. Es ist daher für uns stets ein gefährlicher Feind; denn schon Bärenhorst sagt: „Jedes Heer, wenn es noch so gut diszipliniert ist, wird von Demen geschlagen, wo jeder Einzelne den Willen hat, zu fliehen.“ Diesen Willen hat jeder Franzose. Wir müssen diesen Willen ebenfalls unserer Jugend beibringen; denn unsere Soldaten allein werden sie nicht aufhalten, wenn sie wieder einmal losbrechen.“

Großbritannien.

Die Preussische Staatszeitung schreibt aus London: Die Frage über die Wahl des Sprechers im Unterhause ist jetzt durch eine Erklärung Sir Robert Peels, daß er Hrn. Lefebvre, den jetzigen whiggistischen Sprecher, unterstützen wolle, zu Gunsten eines veröhnlichen und gemäßigten Verfahrens entschieden worden. Ich freue mich aufrichtig über diesen Entschluß, sowohl wegen der persönlichen Verdienste des Hrn. Lefebvre, als auch ganz besonders deshalb, weil er beweist, daß die Führer der konservativen Partei den Willen und die Macht haben, Das zu thun, was sie für recht halten, ohne sich an die unklugen Rathschläge ihrer Anhänger oder den gebieterischen Ton der Presse zu kehren. Das bei dieser Gelegenheit von Sir Robert Peel angenommene Verfahren war sehr offen und ehrlich. Er richtete ein Umlaufschreiben an fünfundsanzig der Angeesehenen unter seinen Anhängern im Unterhause, worin er sagte, daß er der Meinung sey, man müsse Hrn. Lefebvre als Sprecher beibehalten, doch werde er sich nach der Majorität ihrer Ansichten richten. Vierundsanzig erklärten sich zu Gunsten des Hrn. Lefebvre, und der Fünfundzwanzigste, obwohl er anderer Meinung war, protestirte jedoch dabei gegen alle Parteirücksicht. Dies Resultat ist um so wichtiger, da die Haupt-Torblätter, die Times und die Morning-Post, die entgegengesetzte Ansicht ausgesprochen hatten; und somit hat der erste Punkt, der sich der konservativen Partei zur Berathung und Feststellung des von ihr zu befolgenden Verfahrens darbot, die vollständige Unterjochung des heftigeren Theils der Partei herbeigeführt. — Die Angelegenheit Weod's hat wieder ein drohendes Ansehen gewonnen. Die Vorstellungen der britischen Regierung, die entschiedene Gesinnung des Parlaments und des Publikums, und die Versicherungen, welche Hr. Webster, der amerikanische Staatssekretär, vor kurzem unserem Gesandten gegeben, scheinen für die Rettung des Hrn. Weod aus den Gefahren seiner Lage ohne alle Wirkung geblieben zu seyn. Die amerikanischen Richter haben dem Oriez die beschränkste Auslegung gegeben, die in Bezug auf die Handlung, deren Weod angeklagt worden, möglich ist; sie beschuldigen ihn nicht der Invasion in das Gebiet der Vereinigten Staaten oder wegen öffentlicher Gewaltthätigkeiten, an denen er unter dem Befehl des Kapitäns Drew Theil genommen haben soll, sondern sie klagen ihn an wegen Mordbrennerei und Mord, und weigern sich, von allen wichtigen Thatsachen, welche jenen Vorfall begleiteten, Kenntniß zu nehmen. Dergleichen sind: der Charakter der Parteien; die von dem Gefindel, welches sich der „Caroline“ bemächtigt hatte, um Waffen von Schloffer nach Navy-Island zu bringen, begangenen Seeräubereien; und die spätere Erklärung der britischen Regierung, daß sie selbst die Verantwortlichkeit wegen der Folgen auf sich nehme. Mit Einem Wort, die amerikanischen Gerichtshöfe scheinen geneigt gewesen zu seyn, die Leidenschaften des Pöbels zu befriedigen, und eine öffentliche Beleidigung unter dem Vorwande einer Privatbeleidigung zu ahnden. Die Gewohnheit, auch die Erdichtungen und Mängel des gerichtlichen Verfahrens mit Achtung zu behandeln, ist dem englischen Charakter so eigenthümlich, daß man hier geneigt ist, sie selbst bei einer fremden Gerichtsbarkeit zu achten. Aber jene Achtung hat ihren Grund in der Treue des Richters von dem Politiker und in der Wachsamkeit des von den Leidenschaften des Forum nicht berührten Tribunals, und wenn es sich findet, daß die amerikanischen Richter in dieser Angelegenheit den Leidenschaften der Menge geschmeichelt haben, so wird in England die Meinung von ihrer richterlichen Redlichkeit eben so tief sinken, wie dies bereits in Bezug auf den finanziellen Kredit der Fall gewesen ist.

Türkei.

1) Konstantinopel, 27. Juli. Nach den letzten Berichten Jakub-Pascha's aus Nissa ist die Ruhe in Bulgarien allenthalben hergestellt. Auch aus Trapezunt lauten die neuesten Nachrichten beruhigend. In Kurdistan und Diarbekir dauern zwar die Raubzüge noch fort, allein eine allgemeine Schilderhebung hat nicht stattgefunden. Dagegen scheint Syrien neuen Stürmen entgegen zu gehn, indem die Maroniten, noch vor Empfang des neuesten Fermans, der ihrem Patriarchen so bedeutende Gerechtigkeiten einräumt, sich gegen die Pforte in Auflehnung gesetzt haben. Der Gouverneur von Aleppo hat Gilboten hierher gesandt, und um Verhaltungsbefehle gebeten. Der inzwischen abgegangene Gouverneur von Jerusalem, Fayar Pascha, soll sehr verächtliche Instruktionen mitgenommen haben. — Aus Alexandria sind abermals Geschenke Mehmed - Ali's für den Sultan eingetroffen. Es befinden sich prächtige arabische Pferde und ein Rhinoceros darunter. — Briefe aus Alexandrien reichen bis zum 20. Ibrahim Pascha verwendet die Truppen jetzt zu Kanalbauten. Der Einfluß des französischen Konsuls, Hr. v. Rohan-Chabot, tritt mit jedem Tage bemerklicher hervor; er ist der ständige Gast in der Umgebung Mehmed Ali's oder seines Sohnes geworden. — Nach Berichten aus Athen vom 17. hat der neue Minister Maurokordatos alle Bayern vollends aus griechischen Staatsdiensten entlassen.

2) Konstantinopel, 29. Juli. Es scheint das Loos der Pforte zu seyn, nicht mehr aus den ewigen Schwankungen herauszukommen. Der Sohn Mehmed Ali's hat nun eine Audienz beim Sultan gehabt, welche jedoch wider Erwarten sehr kalt ausfiel. Saïd Bey war in türkischer Staatsuniform erschienen, fand aber nur kurzes Gehör bei Sr. Hoh., und man versichert, daß in den letzten Tagen Intriguen aller Art im Pallast geschäftig waren, um der Hineinigung des Sultans zu den Absichten Mehmed Ali's (und des Grafen Pontois) entgegenzuwirken. Lord Ponsonby scheint die Hauptrolle dabei zu spielen, und setzt alle Friebsfedern in Bewegung, um Mehmed Ali hier keinen festen Fuß fassen zu lassen. — Die europäische Diplomatie erwartet stündlich das Schlusprotokoll der Londoner Konferenz eintreffen zu sehen. Inzwischen begeben sich die Generalkonsule der verbündeten Mächte bereits nach Alexandria zurück. Der österreichische Generalkonsul, Hr. v. Laurin, wird auf der Brigg Clemenza, begleitet von Admiral Bandiera auf der Fregatte Venere, nach Alexandria abgehn. — Aus Kandia nichts Neues.

3) Bucharest, 28. Juli. Vorgestern wurde hier Alles in Alarm gesetzt durch die Nachricht, daß ein bewaffneter Haufe von 1500 Bulgaren, worunter sich 400 Saporoganen befinden sollen, sich von der bessarabischen Gränze her in einzelnen Abtheilungen an die Donau durchgeschlichen habe, und nun bei Braila Anstalten treffe, über die Donau zu gehn, und einen Einfall in Bulgarien zu unternehmen. Es sind größtentheils Emigranten vom Balkangebirge, welche seit dem letzten Friedensschlus ausgewandert waren. Man schickt nach allen Seiten gemessene Befehle, den Uebergang zu verhindern; 800 Mann wallachischer Truppen sind nach der untern Donau abgegangen, um zur Entwaffnung der Ruhestörer mitzuwirken. — In Braila selbst sollen Unruhen stattgefunden haben, welche mit der Erscheinung jenes bewaffneten Haufens zusammentrafen oder derselben vorangingen.

Italien.

Nom, 5. August. Offizielle Mittheilungen aus Ancona berichten, ein aus Malta kommendes englisches Schiff, welches Getraide im dortigen Hafen laden sollte, habe auf seiner Reise vier Matrosen an einer der Cholera ähnlichen Krankheit verloren, und von der übrigen Mannschaft wären mehrere mit denselben Symptomen befallen. Die Behörde in Ancona hat das Fahrzeug nicht zugelassen, sondern in Begleitung eines Wachtschiffes nach der großen Quarantäne von Venedig geschickt. (N. 3.)

Baden.

Das Staats- und Regierungsblatt Nr. 25, vom 13. August, verkündet das mit den Ständen verabschiedete Gesetz in Betreff der theilweisen Erneuerung der Ständeversammlung. (S.)

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Friedrich Giehne.

Nr. 202 der Oberd. B., wo das ganze Gesetz abgedruckt ist.) — Ferner enthält das Regierungsblatt folgende Verordnung, die Entfernung abgewürdigter, abgenutzter, und älterer Scheidemünze aus dem Verkehr betreffend: „Noch immer kommt im Verkehr eine Menge von Scheidemünzen vor, die theils abgewürdigt, theils von abgenutztem oder veraltetem Gepräge sind. Der Umlauf solcher Scheidemünzen ist für das Publikum, wie für die öffentlichen Kassen lästig, und mit Recht wünscht man, daß sie allmählig entfernt werden. Die bestehenden Münzverordnungen bieten hiezu größtentheils die Mittel; es bedarf nur einer fortbauenden pünktlichen Befolgung derselben. Zu dem Ende wird verfügt, wie folgt: 1) Die nach der höchsten Verordnung vom 16. November 1837 (Reg. Bl. 1837, S. 403) auf vier Kreuzer abgewürdigten Sechskreuzer-Stücke, und auf zwei, beziehungsweise ein und ein halb Kreuzer abgewürdigten Dreikreuzer-Stücke sind in dem hiernach ermäßigten Kursverhältnisse sowohl bei den großherzogl. Staatskassen, als auch von den großherzogl. Steuereinnehmern fortbin in Zahlung anzunehmen, jedoch in keinem Falle wieder in Umlauf zu setzen, sondern besonders verpact durch die Kreis- oder General-Staatskasse an die Münzverwaltung abzuliefern. 2) Sechskreuzer- und Dreikreuzer-Stücke, die zwar nicht abgewürdigt sind, deren Gepräge aber in Folge längerer Zirkulation und Abnutzung undeutlich geworden ist, sind, wenn sie bei Staatskassen oder Steuereinnehmern eingehen, gleich den abgewürdigten Scheidemünzen an die Münzverwaltung abzuliefern. 3) Ebenso, wie im Satz 2, ist mit jenen Sechskreuzer- und Dreikreuzer-Stücken zu verfahren, die zwar weder abgewürdigt noch von undeutlichem Gepräge sind, deren Gepräge aber veraltet ist. Als Scheidemünze von veraltetem Gepräge ist in der Regel solche anzusehen, die vor dem Jahre 1807 geprägt ward, insbesondere aber bei dreifaltiger und großherzogl. hessischer Scheidemünze solche, die nicht den großherzogl. und bei bayrischer und würtembergischer Scheidemünze solche, die nicht den königlichen Stempel trägt. 4) Die Münzverwaltung hat die ihr abgeliefert werdenden abgewürdigten Sechskreuzer- und Dreikreuzer-Stücke, so wie die bei ihr eingehende Landes-Scheidemünze von undeutlichem oder veraltetem Gepräge, einzuschmelzen, dagegen die Scheidemünze der übrigen zum süddeutschen Münzverein gehörigen Staaten von undeutlichem oder veraltetem Gepräge zu sammeln, um sie nach Art. 5 der unterm 25. August 1837 zu Stande gekommenen besondern Uebereinkunft über die Scheidemünze bei den betreffenden Staatskassen gegen grobe Münze umzuwechseln zu können. 5) Die Finanz-Mittelstellen und die Zentralkassen sind angewiesen, für den genauen Vollzug der gegenwärtigen Verordnung Sorge zu tragen. Karlsruhe, den 3. August 1841. Ministerium der Finanzen. v. Böckh. — Unter der Rubrik „Ordensverleihungen“ bemerkt man: „Sr. kön. Hoh. der Großherzog haben gnädigst geruht, den k. k. österreichischen Feldmarschall-Lieutenant Grafen Baillet de Latour zum Ritter höchstihres Hausordens der Treue zu ernennen, sodann dem k. preussischen Wirklichen Geheimen Legationsrath und Direktor des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, (Schmann, *) das Kommandeurkreuz erster Klasse des Ordens vom Säbinger Löwen, und dem Obersten und Oberleutnant v. Horadam, so wie dem k. k. österreichischen Oberleutnant Eberle das Kommandeurkreuz desselben Ordens zu verleihen.“

*) Der Direktor des preussischen Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten heißt bekanntlich Gischhorn. Wenn der Titel richtig angegeben ist, so ist der Name ein Druckfehler.

Anzeige.

Karlsruhe. Durch den Abgang zweier junger Leute auf die Universität können zwei das Lyzeum oder das polytechnische Institut besuchende Söhne aus guten Familien in Kost, Wohnung, und Pflege unter billigen Bedingungen aufgenommen werden. Wo? sagt das Komptoir.

Großh. Hoftheater in Karlsruhe.

Dienstag, den 17. August: Gebrüder Koster, Charaktergemälde in 5 Aufzügen, von Köpfer. Hr. Hoch vom Stadttheater in Breslau, Stephan Koster.

Verleger und Drucker: A. Knittel.